

## 10. KAPITEL

### Konfessionen gewinnen Gestalt: Liturgie – Kirchenraum – Heilige – Maria

*Sabine Pemsel-Maier*

#### 1. Thematische Hinführung

Konfessionalität ist keine unsichtbare oder rein intellektuelle Angelegenheit, sondern findet ihren konkreten Ausdruck: in den Kirchenräumen (vgl. 3.), in Frömmigkeitsformen und Liturgie (vgl. 4.), in der Verehrung der Heiligen (vgl. 5.) und Marias (vgl. 6.). In solchen sichtbaren Gestaltwerdungen werden konfessionelle Unterschiede oft stärker erlebt und bewusst als etwa kirchentrennende Differenzen im Verständnis der Ämter, die nicht so unmittelbar erfahrbar sind (vgl. 2.). Auch wenn es diesbezüglich keine Uniformität gibt (vgl. 7.), auch wenn die Variationsbreite groß ist: Was typisch katholisch oder typisch orthodox oder typisch evangelisch ist, kann man sehen, denn es hat eine konkrete Gestalt. Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über die genannten Gestaltungen und Ausdrucksformen der Konfessionen, ihre kulturellen und historischen Hintergründe und die Möglichkeiten ökumenischer Verständigung. Ziel ist es, das zu erhellen, was Angehörigen anderer Konfessionen fremd, befremdlich oder trennend erscheint, um womöglich sein bereicherndes Potential zu erschließen. Während die Unterschiede in Liturgie und Kirchenraum als legitime Ausformungen des Christlichen gelten und kein Gegenstand ökumenischer Dialoge sind, verhält es sich anders mit den Heiligen und Maria bzw. mit deren Verehrung.

Im Blick sind neben den evangelischen und katholischen Gestaltwerdungen – die alt-katholische unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht wesentlich von der römisch-katholischen und wird darum, wenn nicht eigens vermerkt, unter „katholisch“ subsumiert – auch die Orthodoxie. Denn die Berührung mit orthodoxem Glauben geschieht in der Regel vor allem über orthodoxe Kirchengebäude und -räume mit ihren Ikonen, ihrer Liturgie und Musik.<sup>1</sup> Die Freikirchen entziehen

---

<sup>1</sup> Aufgrund des begrenzten Rahmens muss auf eine nähere Differenzierung zwischen den einzelnen orthodoxen Kirchen ebenso verzichtet werden wie auf die eigene Behandlung der orientalisch-orthodoxen Kirchen sowie der mit der römisch-katholischen Kirche unierten Kirchen östlicher Riten.

sich in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit Typisierungsversuchen und kommen daher eher am Rand zur Sprache.

## 2. Konfessionsspezifische Ausdrucksgestalten des Glaubens

### 2.1 *Notwendige Problematisierungen*

Die These, dass es so etwas gibt wie eine typisch katholische oder typisch evangelische oder typisch orthodoxe Art, dem Glauben Ausdruck zu verleihen, ist nicht unumstritten und nicht unproblematisch.

Problematik von  
Typisierungen

Denn sie steht in der Gefahr, die Vielfalt *innerhalb einer* Konfession einzuebnen, sie überhaupt nicht wahrzunehmen oder sie womöglich sogar als nicht legitime Gestalten des Typischen zu beurteilen. Auch wenn sich der Blick allein auf den deutschen bzw. deutschsprachigen Kontext richtet und die großen unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen innerhalb der Weltkirche ausblendet: Lässt sich wirklich das katholische Spektrum innerhalb dieses Raumes, dem Kirchenraum, dem gottesdienstlichen Feiern und der Liturgie, der Heiligen- und Marienverehrung Gestalt zu geben, auf einen Nenner bringen? Die gleiche Frage werfen die verschiedenen nationalen orthodoxen Traditionen auf. Zugespitzt stellt sie sich angesichts der Divergenz lutherischer und reformierter Traditionen. Wenn die zuvor genannte These und ein entsprechender hermeneutischer Ansatz dennoch hier verfolgt werden, geschieht dies deswegen, weil konfessionelle Konturen auf diese Weise deutlich hervor treten und einen verstehenden Zugang zu den Spezifika der Konfessionen ermöglichen. Dass der Versuch der Charakterisierung der jeweiligen Glaubensgestalt zwangsläufig holzschnittartig ausfällt, muss dafür in Kauf genommen werden.

Konfessionelle  
Konturen

### 2.2 *Merkmale der katholischen und orthodoxen Glaubensgestalt: Verleiblichung und Vermittlung*

Die unterschiedlichen Ausdrucks- und Gestaltungsformen wurzeln in unterschiedlichen theologischen Prinzipien, die den jeweiligen Konfessionen inhärent sind. Diese hängen nicht nur, aber auch zusammen mit ihren geschichtlichen Entstehungskontexten.

Aus diesem Grund richtet sich der Blick als erstes auf die katholische und orthodoxe Tradition. Beide leben von der Überzeugung, dass Gottes Heil in der Kirche erfahrbar, sichtbar, hörbar, greifbar, ja sogar „riechbar“ wird, kurzum: dass es sich in ihr verleiblicht.<sup>2</sup> Das Stichwort Verleiblichung bestimmt nicht nur die Theologie, sondern die konkrete Glaubensgestalt. Es wirkt sich nicht nur aus in der Gestaltung des Gottesdienstes und des Kirchenraumes sowie in der Heiligen- und Marienverehrung, die nachfolgend näher beleuchtet werden, sondern auch im Verständnis und der Ausgestaltung der Sakramente und der Ämter in der Kirche sowie in der Kirchenstruktur. Das Prinzip der Verleiblichung ist inkarnatorisch begründet: Weil sich Gott mit seiner Heilssage in Jesus Christus sichtbar und greifbar gemacht hat, braucht es – so das Selbstverständnis und die theologische Argumentation – eine Fortsetzung dieses Prinzips in Kirche, Kirchenraum, Liturgie und den Sakramenten, ohne dass diese als „Fortsetzung der Inkarnation“ oder als Heilswirklichkeit selbst missverstanden werden dürfen. Aber sie treten mit dem Anspruch auf, konkrete Verleiblichungsgestalten des Glaubens zu sein.

Greifbarkeit  
und Sichtbarkeit  
des Heils

Ein weiteres Stichwort zur Charakterisierung der katholischen und orthodoxen Glaubensgestalt ist das der Vermittlung. Es steht nicht isoliert neben dem Prinzip der Verleiblichung, sondern erwächst daraus bzw. stellt selbst eine Form der Verleiblichung dar, insofern die Heiligen und Maria als „Vermittlungsgestalten“ von Kirche und Glaube Gottes heilvolle Zuwendung zum Menschen sichtbar und sein Wirken in der Welt greifbar machen. Die einzigartige Heilsmittlerschaft Jesu Christi erscheint durch solche „Vermittlungsgestalten“ nicht beeinträchtigt, so wenig wie durch das „Heilmittel“ Kirche.

Vermittlung als  
Form von  
Verleiblichung

---

2 Den Gedanken der Verleiblichung stellen vor allem Karl Adam als Sichtbarmachung von Gottes „Menschenfreundlichkeit“ in „Das Wesen des Katholizismus“ (1924) und Heinrich Schlier als „inkarnatorisches Prinzip“ in „Das bleibend Katholische“ (1970) heraus. Ausführlich dazu Hans Joachim Urban / Harald Wagner, Die konfessionellen Prinzipien. Grundübereinstimmung – Grunddissens, in: dies. (Hg.), Handbuch der Ökumenik, Bd. III/1, Paderborn 1987, 195–260, 226–229.

### 2.3 Merkmale der evangelischen Glaubensgestalt:

*solus Deus, solus Christus, sola scriptura*

Anders als die katholische lässt sich die evangelische Glaubensgestalt nur schwer auf einen Nenner bringen oder mithilfe eines markanten Stichworts erfassen – zu ausgeprägt sind die Unterschiede zwischen Reformierten und Lutheranern.

Unmittelbarkeit  
zu Gott

Beiden erscheint das Prinzip der Vermittlung fremd, wenn nicht suspekt. Beide legen großen Wert auf die Unmittelbarkeit, in der die einzelnen vor Gott stehen und erinnern an die reformatorischen Prinzipien: *solus Deus* und *solus Christus*. Weiterer Vermittlungsgestalten des Glaubens wie Maria oder Heilige bedarf es nicht nur nicht, sondern ihre Anrufung als Fürsprecher wird als Infragestellung der alleinigen Heilsmittlerschaft Christi verstanden.

Unterschiedliche  
Wertschätzung von  
Verleiblichung

Das Prinzip der Verleiblichung hat im evangelischen Denken einen anderen Stellenwert als im katholischen, der innerevangelisch nochmals zu differenzieren ist. Lutherische Kirchenräume bezeugen mit Kerzen, Blumenschmuck und Paramenten durchaus eine Wertschätzung dafür; in ehemals katholischen Kirchen vorhandene Bilder und auch Statuen wurden meistens dort belassen. Reformiertes Christentum dagegen grenzt sich deutlich davon ab und erteilt vor allem der prächtigen Ausgestaltung von Kirchenräumen eine Absage. Beiden gemeinsam ist in der Liturgie und der Gestaltung des Kirchenraums das Prinzip *sola scriptura* und damit die Konzentration auf das Wort der Schrift und die Betonung seiner Unverfügbarkeit.

Konzentration auf  
das Wort Gottes

### 3. Der Kirchenraum

#### 3.1 Sichtbarwerdung von Gottes Herrlichkeit oder falsche Ablenkung?

Orthodox und  
Katholisch

Das Prinzip der Verleiblichung kommt in der Ausgestaltung der meisten katholischen und aller orthodoxen Kirchenräume<sup>3</sup> zum Tragen.

---

3 Im Kirchenraum bestehen Unterschiede zwischen der byzantinischen und orientalis-orthodoxen Tradition, wo es oft keine Ikonen gibt und anstelle der Ikonostase (s. u.) einen Vorhang.

Dazu gehören mit Fresken bemalte Wände, Bilder und Statuen in katholischen Kirchen, Ikonen und Mosaik in orthodoxen, ein reich geschmückter Altar, in katholischen Kirchen oft mehrere Altäre, kostbare liturgische Gefäße, Blumen, Kerzen und Öllämpchen sprechen nicht nur das Auge an, sondern machen Gottes Herrlichkeit sichtbar und erlebbar. Das ewige Licht beim katholischen Tabernakel versinnbildlicht die bleibende Gegenwart Jesu Christi, zwei Kerzen auf dem Altar symbolisieren seine göttliche und menschliche Natur, drei Kerzen den dreifaltigen Gott. Eigens sind in der orthodoxen Tradition die Ikonen (griechisch *eikon* = Bild) zu erwähnen. Sie sind als „gemalte Bibel“ nicht einfach nur Abbildungen von Christus, Maria, Engeln, Heiligen und Gestalten der Heilsgeschichte, sondern in ihnen werden die Abgebildeten gegenwärtig; darum werden Ikonen auch berührt und geküsst. Die damit verbundene Verehrung gilt nicht den Ikonen selbst, sondern den dargestellten Personen. Ikonen verbinden als „Fenster in die andere Welt“ – so das überlieferte Wort des Theologen und Märtyrers Pavel Floarenskij – die himmlische Welt mit der irdischen und machen erfahrbar, dass die Kirche Gemeinschaft der Lebenden und der Toten ist.<sup>4</sup>

Symbole, Bilder,  
Ikonen

Vor allem reformierte Kirchenräume erscheinen demgegenüber sehr viel karger und nüchterner.

Lutherische und reformierte Kirchen unterscheiden sich in dieser Hinsicht zum Teil beträchtlich. Martin Luther beließ zu seiner Zeit um des Volkes willen Bilder und Plastiken in den Gotteshäusern, so dass sich auch in lutherischen Kirchen Malereien und Statuen, Kerzen und Blumen finden. Die von Zwingli und Calvin bestimmte Reformation lehnte dagegen unter Berufung auf das alttestamentliche Bilderverbot alle bildlichen und figürlichen Darstellungen als „Götzendienst“ ab und betonte, dass Gott sich nicht in Gebäuden, Bildern und Statuen einfangen lässt. Im 16. Jahrhundert wurden in einem regelrechten Bil-

Lutherisch und  
Reformiert

---

4 Ausführlich Aloys Butzkamm, *Faszination Ikonen. Geschichte – Bildsprache – Spiritualität*, München 2015; Helmut Fischer, *Maria. Im Verständnis der Kirchen und die Gottesmutterikone*, Petersberg 2006; Alfredo Tradigo, *Ikonen und Heilige der Ostkirche (Bilderlexikon der Kunst Band 9)*, Berlin 2005.

**Bildersturm** dersturm Bilder und Statuen zerstört, Altäre und Kirchenschmuck zer schlagen, nicht einmal Kruzifixe geduldet. Viele katholische und ortho doxe Christen empfinden solche Kirchenräume als kahl und leer; umgekehrt stören sich vor allem Reformierte an der Fülle dortigen Kirchenschmucks, der in ihren Augen nicht zu Gott hinführt, sondern umgekehrt von ihm ablenkt. Gottesdiensträume von Freikirchen sind vielfach modern ausgestaltet und verzichten auf traditionelle Darstel lungen.

### 3.2 Heilige Räume?

Katholische und orthodoxe Kirchen gelten als heilige Räume, in de nen Gott selbst gegenwärtig ist.

**Orte der Gegen-  
wart Gottes**

Diese Überzeugung zieht in der katholischen und orthodoxen Tradi tion allerdings ein durchaus unterschiedliches Verhalten nach sich: Während Katholiken sich eher gemessenen Schrittes in der Kirche be wegen, mit verhaltener Lautstärke sprechen und bemüht sind, auch bei Konzerten oder Chorproben die Würde des Ortes zu wahren, bringen orthodoxe Christinnen und Christen ihre Verehrung bewegter zum Ausdruck, indem sie im Gottesdienst umhergehen, vor die Ikonen tret en, sie berühren und küssen und sich davor mehrfach bekreuzigen.

Evangelische Kirchen sind demgegenüber nicht von sich her heilige Räume, sondern werden es dadurch, dass in ihnen Gottes Wort verle sen und hörbar wird.

Dies gilt erst recht für die Freikirchen. Weil „die Kirche vom Haus Got tes zum Haus der Gemeinde“<sup>5</sup> wurde, sind evangelische Kirchen außer halb der Gottesdienste häufig verschlossen oder dienen auch als Mehr zweckgebäude. Das andere Verständnis von Sakralität erklärt auch eine größere Bandbreite im Verhalten, etwa wenn Evangelische beim Betre ten ihr Gespräch in normaler Lautstärke fortsetzen, während Katholi ken die Stimme dämpfen.

---

5 Udo Hahn, *Evangelisch für Einsteiger. Das Wichtigste über den Protestantismus, Neukirchen-Vluyn* 2006, 11.

### 3.3 Im Zentrum: Altar, Ikonostase, Kanzel

Den Mittelpunkt katholischer und orthodoxer Kirchen bildet der Altar.

In älteren katholischen Kirchen wurde dem Hochaltar seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Regel ein eigener Zelebrationsaltar vorangestellt. In orthodoxen Kirchen findet sich im Altarraum zudem der Opfertisch, auf dem Brot und Wein bereitet werden. In den Altar integriert bzw. in seiner unmittelbaren Nähe (katholisch) oder auf dem Altartisch, meist wie eine kleine Kirche gestaltet (orthodox) befindet sich der Tabernakel (lateinisch *tabernaculum* = Hütte, Zelt). In ihm werden die heiligen Gaben für die Krankenkommunion (orthodox) bzw. die übrig gebliebenen geweihten Hostien (katholisch) aufbewahrt, in denen Jesus Christus nach wie vor real präsent ist. Einen derartigen Aufbewahrungsort für das Brot, das im Abendmahl Verwendung findet, braucht es auf evangelischer Seite nicht. Denn nach reformierter Überzeugung ist Jesus Christus in den Elementen von Brot und Wein nicht real gegenwärtig; nach lutherischer Auffassung ist die Dauer der Gegenwart Jesu Christi auf die Zeit des Abendmahls beschränkt und reicht nicht darüber hinaus. In katholischen Kirchen stehen oft noch weitere Seitenaltäre, die Maria oder Heiligen gewidmet sind.

Tabernakel

Eine Besonderheit der orthodoxen Kirchen ist die Ikonostase, eine hohe und prächtig gestaltete Ikonenwand, die den Altar verhüllt und den Altarraum, zu dem nur die Zelebranten Zugang haben, vom Kirchenschiff trennt und zugleich mit ihm verbindet. Sie ist so angelegt, dass die dahinter gefeierte Liturgie von der Gemeinde gehört und nachvollzogen werden kann. Darin bleibt die antike Tradition lebendig, nach der in griechischen und römischen Tempeln nur die Priester Zugang zum Allerheiligsten hatten. In katholischen mittelalterlichen Kirchen setzt sich diese Trennung im Lettner fort, der aber den Blick auf den Altarraum nicht völlig verstellte. Die Ikonostase ist keine Trennwand zwischen Klerus und Volk, sondern verhüllt das sakramentale Geschehen, das ein Mysterium bleibt, und bringt es in den Ikonen zugleich näher. Damit symbolisiert sie zugleich die Grenze und die Verbindung zwischen Himmel und Erde.

Ikonenwand

Im Zentrum evangelischer Kirchen steht dagegen die Kanzel, von der herab das Wort Gottes verkündet und in der Predigt ausgelegt wird.

Demgegenüber nimmt sich der katholische und orthodoxe Ambo (griechisch *ambōn* = erhöhter Rand), ein eher schlicht gestaltetes Lesepult, vergleichsweise bescheiden aus. Wenn in alten katholischen Kirchen noch Kanzeln fortbestehen, finden sie heute keine Verwendung mehr. Auch evangelische Kirchen haben einen Altar, aber keine weiteren Nebenaltäre. Da das Abendmahl nicht als Opfer verstanden wird, hat er die Bedeutung eines Mahltisches; Reformierte und Freikirchen bezeichnen ihn auch explizit als Tisch; vielfach ist er nicht feststehend. Kanzel und Altar sind in den meisten evangelischen Kirchen im Mittelpunkt des Gottesdienstraumes einander zugeordnet. Auf, über oder hinter dem Altar ist häufig ein Kreuz angebracht und bildet die Klammer zwischen Kanzel und Altar. Es unterstreicht den großen Stellenwert des Kreuzes in der evangelischen Spiritualität und Theologie. Auf dem Altar liegt eine geöffnete Bibel als Zeichen für die große Bedeutung des Wortes Gottes sowie dafür, dass das Buch nicht Gegenstand kultischer Verehrung ist, sondern dass darin gelesen wird und werden soll.

Kreuz,  
geöffnete Bibel

### 3.4 Weitere konfessionelle Besonderheiten

Beichtstuhl, Reliquien, Kreuzweg

Zu den katholischen Besonderheiten zählt der Beichtstuhl, wengleich er zum Teil nicht mehr benutzt wird und die Beichte in einem eigens dafür vorgesehenen Raum stattfindet. Orthodoxe Priester nehmen die Beichte stehend neben einem Pult mit dem Evangelienbuch und dem Kreuz ab. Weiter zählen dazu Reliquienaltäre oder andere Formen der Ausstellung von Reliquien (lateinisch *reliquiae* = Zurückgelassenes), schließlich, wengleich nicht ausschließlich in katholischen Kirchen anzutreffen, zwölf Apostelkreuze an den Wänden und der Kreuzweg, der den Weg der Passion darstellt. Die evangelische Tradition kritisiert daran, dass bestimmte Szenen, wie der dreimalige Fall unter dem Kreuz oder die Begegnung mit Veronika, nicht biblisch überliefert sind. In orthodoxen Kirchen gibt es in der Regel keine Kirchenbänke; die wenigen Sitze an den Wänden sind für Kranke und Ältere sowie zum Ausruhen gedacht.

#### 4. Liturgie

Liturgie ist als einer der drei Grundvollzüge von Kirche für alle Konfessionen ein unverzichtbares Wesenselement. Einige Freikirchen verwenden diesen Begriff deswegen nicht, weil er in ihren Augen zu sehr von der Tradition besetzt ist.

##### 4.1 Der Gottesdienst

Dass der Liturgie ein ganz besonderer Stellenwert in der Orthodoxie zukommt, macht bereits die Selbstbezeichnung deutlich, die als „rechte Verherrlichung“ oder „rechter Lobpreis“ übersetzt werden kann.

Orthodoxie

Sie sieht den Menschen als liturgisches Wesen, das sich dann selbst verwirklicht, wenn es Gott preist. Speziell die Eucharistie wird als „göttliche“ oder „heilige“ Liturgie bezeichnet. In ihr vereinigen sich irdische und himmlische Feier; die Liturgie überschreitet Raum und Zeit und spannt den Bogen von Christi Geburt bis zu seiner Wiederkunft. Mit ihm sind auch die Engel und Heiligen und die Verstorbenen gegenwärtig. Orthodoxe Gottesdienste sind deutlich länger als in den anderen Konfessionen, dabei feierlich und symbolreich gestaltet, mit festlichen Gewändern und Musik, Weihrauch und Lichtern. Durch die Ikonostase können die Gläubigen einen beträchtlichen Teil der Liturgie nicht sehen; eine wichtige Funktion hat darum der Diakon, der die Verbindung zum Priester hinter der Ikonostase herstellt. Orthodoxe Gläubige empfinden dies nicht als Beeinträchtigung. Sie verstehen die Teilnahme an der Liturgie nicht in erster Linie als rationales Mitverfolgen, sondern als Eintauchen in die Feier, die Himmel und Erde verbindet. Weil es darauf bzw. auf das Erleben ankommt, nehmen viele auch nicht von Anfang bis zum Ende, sondern nur für eine begrenzte Zeit am Gottesdienst teil. Ihre Rolle ist dabei eher passiv; die liturgischen Antworten bzw. den Antwortgesang übernimmt ein Sänger oder Chor, der in keiner Liturgie fehlen darf.

Irdische und  
himmlische Feier

Das Prinzip der Sinnhaftigkeit verbindet die katholische Liturgie mit der orthodoxen.<sup>6</sup>

---

6 Ausführlich Basilius Groen / Dilians Atanassova (Hg.), Die Liturgie der Ostkirche.

Katholische  
Sinnenhaftigkeit

Dazu gehören das Erschauen des Kirchenraums mit seinen Bildern, des Lichterglanzes, der farbigen Gewänder und der Paramente, Hören der Musik und des Wortes, Wohlgeruch durch den Weihrauch. Allerdings ist die Rolle der Gläubigen eine andere, weil sie aktiv und tätig an der Liturgie teilnehmen: durch das gemeinsame Gebet, Gesang sowie die vorgesehenen Antworten und Akklamationen. Während im orthodoxen Gottesdienst die Glaubenden als Ausdruck der Ehrerbietung stehen, finden sie sich im katholischen in unterschiedlichen Haltungen lebhaft vor Gott vor: abwechselnd im Sitzen, der Haltung der Ruhe und der Bereitschaft zum Hören, im Stehen, der Haltung der Achtung und des Respekts, und im Knien, der Geste der Unterwerfung, Verehrung und Anbetung. Diese bringt auch die Kniebeuge vor dem Tabernakel als dem Allerheiligsten (s. u.) beim Betreten und Verlassen der Kirche zum Ausdruck.

In evangelischen Gottesdiensten steht Gottes Wort und seine Auslegung in der Predigt im Mittelpunkt.

Predigtgottes-  
dienst

Entsprechend ist das Sitzen die bevorzugte Haltung. Symbole und Riten sind spärlicher, farbige Gewänder die Ausnahme. Die lutherische Gottesdienstform geht zurück auf die deutsche Fassung der lateinischen Messe, aus der die Texte, die von Opfer sprachen, entfernt wurden; die Messe wurde zu einem Gottesdienst mit Abendmahl weiterentwickelt, das allerdings nicht jedes Mal gefeiert wird. Vom Ablauf her hat sie Ähnlichkeiten mit der katholischen Liturgie. Der reformierte Gottesdienst ist vor allem Predigtgottesdienst; die gesamte Liturgie ist auf die Predigt hin geordnet und wird in der Regel ohne Abendmahl gefeiert.<sup>7</sup> In der Praxis gleichen sich die beiden Formen vielfach an. In den Freikirchen herrscht in Bezug auf die Gestaltung der Gottesdienste große Freiheit und Vielgestaltigkeit; (moderne) Musik hat dabei einen hohen Stellenwert.

---

Ein Führer zu Gottesdienst und Glaubensleben der orthodoxen und orientalischen Kirchen, Freiburg i. Br. 2012.

7 Ausführlich Kirchenamt der Evangelischen Kirche in der EKD, Der Gottesdienst: Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche, Gütersloh 2009.

Auch wenn die Liturgien der östlich-orthodoxen und orientalischo-orthodoxen Kirchen unterschiedlichen Riten folgen (byzantinisch, westsyrisch, chaldäisch, armenisch, koptisch und äthiopisch), ist ihre Grundform vorgegeben. Dies gilt auch für die katholische Liturgie, besonders, was die Eucharistie betrifft. In beiden Kirchen ist die Struktur der Liturgiefeyer ähnlich. Demgegenüber eröffnen die evangelischen Kirchen eine größere Offenheit in der Ausgestaltung. Zwar gibt es für die Mitgliedskirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der bis 2003 bestehenden Evangelischen Kirchen der Union in Deutschland eine gemeinsame Gottesdienstordnung; das Gottesdienstbuch lässt jedoch variable Ausformungen und den eigenverantwortlichen Gebrauch der Agende zu. Andere Landeskirchen haben eigene Ordnungen und Agenden.

Agenden

#### 4.2 Liturgische Zeichenhandlungen

Katholische und orthodoxe liturgische Feiern kennen eine Fülle von Zeichenhandlungen, in denen Gottes Heil sinnhaft und lebhaftig erfahrbar wird.

Dies beginnt bereits beim Eintritt in die Kirche: Hier erinnert die Benetzung mit Weihwasser an die eigene Taufe und das damit verbundene Kreuzzeichen, das auch im Gottesdienst selbst wiederholt wird, in der Orthodoxie besonders häufig, an das Kreuz Jesu Christi und an die Bereitschaft, ihm nachzufolgen. Am Aschermittwoch wird mit dem Aschekreuz die eigene Vergänglichkeit auf die Stirn gezeichnet. Die Salbung mit Chrisam bzw. Myron bei Taufe, Firmung und Weihe geht im wahren Sinn des Wortes „unter die Haut“; ähnlich auch die Fußwaschung am Gründonnerstag. Rosenkranz und orthodoxe Gebetsschnur sind Formen des sinnlichen und handgreiflichen Betens. Zu den Zeichenhandlungen gehören weiter Segnungen und Weihen, nicht nur von Personen (Ordensleuten, Jungfrauen, Äbten und Äbtissinnen), sondern auch von Gegenständen (Kerzen, Palmzweige, Altäre, liturgische Gegenstände), von Orten (Kirchen und Friedhöfen) und besonders von Wasser.

Weihwasser,  
(Asche)Kreuz,  
Chrisam/Myron,  
Weihen

Die evangelischen Kirchen sind an solchen Zeichenhandlungen ärmer.

Segen

Eine große Rolle spielt der namentliche und unter Handauflegung zugesprochene Segen, der die unmittelbare Beziehung zu Gott unterstreicht. Grundsätzlich sind Lutheraner offener für Bräuche und Zeichen wie Gewänder, Niederknien oder Sich-Bekreuzigen, solange sie nicht der Bibel widersprechen. Den Gestus des Sich-Bekreuzigens könnten evangelische Christinnen und Christen theologisch bedenkenlos vollziehen – zählt doch eine dezidierte Kreuzestheologie zu den evangelischen Signaturen und hatte Martin Luther ausdrücklich das Sich-Bekreuzigen empfohlen. Dass das Kreuz dennoch als typisch katholisches Ritual gilt, hängt wesentlich mit der ursprünglichen Abgrenzung zusammen. Die Freikirchen haben vielfach eigene Zeichen und Symbole entwickelt.

#### 4.3 Gewichtung von Wort und Sakrament

Keine strikten Alternativen

Die in der Theologie immer wieder anzutreffende Gegenüberstellung von der „Kirche des Wortes“ (evangelisch) und „Kirche der Sakramente“ (katholisch) bezeichnet keine strikten Alternativen, weil auch die evangelischen Kirchen Sakramente feiern und die katholische Kirche bzw. die Orthodoxie vom Wort Gottes lebt. In dieser Hinsicht haben die ökumenischen Bemühungen und Beziehungen über die Jahre hinweg dazu beigetragen, die Stärken der anderen Konfession für die eigene fruchtbar zu machen.

Wohl aber bringt die Gegenüberstellung von Wort und Sakrament nach wie vor bestehende Akzentuierungen zum Ausdruck, die sich auch in der Gestaltung des Kirchenraumes (Kanzel oder Altar im Zentrum) widerspiegeln.

Im Mittelpunkt evangelischer Frömmigkeit stehen die Bibel und mit ihr biblische Wochen- und Monatsprüche oder (Jahres)losungen sowie Tauf-, Konfirmations- und Trausprüche, in denen ein Bibelwort persönlich zugeeignet wird. Im Mittelpunkt der Gottesdienste steht die Schriftlesung und ihre Auslegung in der Predigt, nicht aber das Abendmahl, das Bestandteil der Liturgie sein kann, aber nicht notwen-

digerweise muss. Die Häufigkeit des Abendmahls erstreckt sich vom sonntäglichen Hauptgottesdienst (weltweit viele lutherische Kirchen; in Deutschland meist monatlich) bis hin zur Feier nur an hohen kirchlichen Feiertagen (reformierte Tradition).

Abendmahl  
seltener gefeiert

Anders die katholische Liturgie: Sie hat zwar, besonders seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die Bedeutung des Wortes und den Wert guter Predigten zu würdigen gelernt, kennt feierlich und symbolreich gestaltet Andachten, Vespren und andere, wertschätzt sie in zunehmendem Maße und sieht Wortgottesdienste besonders in Situationen des Priestermangels vor. Doch die Vollform gottesdienstlichen Feierns ist die sakramentale Eucharistiefier. Dies gilt erst recht für die Orthodoxie.

Eucharistie als  
Vollform

## 5. Heilige und Heiligenverehrung

Im Zusammenhang mit der Heiligen- und Marienverehrung kommt mit dem Stichwort „Vermittlung“ und „Vermittlungsgestalten“ das zweite der eingangs genannten konfessionstypischen Merkmale zum Tragen.

Nicht die Heiligen oder Maria an sich sind ein trennendes Element, sondern ihre Verehrung bzw. die besondere Art ihrer Verehrung.

### 5.1 Heilige in den Konfessionen

Für Katholiken und Orthodoxe sind Heilige Menschen, die auf unterschiedliche Weise ihr Leben ganz auf Gott und Jesus Christus ausrichten. In ihnen wird sichtbar und erfahrbar, wie Gott durch seine Zuwendung Menschen prägen und verwandeln kann; in ihnen zeigt er seine Gegenwart und sein Antlitz. Dadurch – und nicht durch ihre eigene Leistung – werden sie zu Zeugen, Vorbildern und Modellen gelebten Glaubens. Jede Epoche hat ihre eigenen Formen von Heiligkeit hervorgebracht: Märtyrerinnen und Märtyrer, Bekenner und „Leiderdulder“, später Asketen, Wüstenväter und -mütter, deren extreme Lebensform als „unblutiges Martyrium“ galt. Nachfolgend übernahmen diese Rolle Ordensgründer und -reformerinnen, Missionare, Bischöfe, Päpste, Kirchenlehrer und -lehrerinnen. Die Moderne führte mit dem Aufkommen von sozialer Frage, Atheismus und Nationalsozialismus

Unterschiedliche  
Formen von  
Heiligkeit

Kirche als Gemein-  
schaft der Heiligen

nicht nur zu neuen Formen von Heiligkeit, sondern auch zu einem neuen Jahrhundert der Märtyrer.<sup>8</sup>

Wenn alle drei Konfessionen Kirche als Gemeinschaft der Heiligen bekennen, bringen sie damit zum Ausdruck, dass sie alle mit zur Kirche gehören, die mehr ist als die Gemeinschaft derer, die auf dieser Welt versammelt sind. In der Orthodoxie nehmen die Heiligen noch einen weitaus größeren Raum ein: Es gibt keinen Kirchenraum ohne Heiligenikonen, keinen Altar ohne Reliquien, keine Liturgie ohne das Bewusstsein, mit den Heiligen aufs engste verbunden zu sein.

Heilige Männer und Frauen gibt es auch in den evangelischen Kirchen, wenngleich der Begriff „Heilige“ dort eher unüblich ist.

Zeugen und Vor-  
bilder des gelebten  
Glaubens

Aber Menschen wie Martin von Tours (316/17–397), Elisabeth von Thüringen (1207–1231) oder Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), um exemplarisch einige aus verschiedenen Epochen zu nennen, sind auch hier Zeuginnen und Zeugen sowie Vorbilder des gelebten Glaubens und damit zugleich personifizierte Kirchengeschichte. Sie führen nicht nur gelebten Glauben und ein Leben in der Nachfolge Jesu anschaulich vor Augen, sondern zeigen zugleich modellhaft, wie das Evangelium und in unterschiedlichsten Kontexten gelebt werden kann. Die Reformatoren hatten den Begriff „Heilige“ in Bezug auf besonders vorbildliche Christen seinerzeit nicht beanstandet. Im Zuge der Abgrenzung von der katholischen Kirche wurde seine Verwendung jedoch unüblich. Abgelehnt wird das katholische Verfahren einer offiziellen Heiligsprechung.

## 5.2 Verehrung der Heiligen und die Anrufung um Fürsprache

Heilige wurden bereits in den Anfängen der Kirche verehrt.

Unterschiedliche  
Formen der  
Heiligenverehrung

Am Anfang stand – und steht bis heute – das Gedenken. Ursprünglich versammelten sich die Glaubenden am Todestag der Märtyrer an ihren Gräbern, um ihrer zu gedenken; später errichtete man dort Kirchen, in

---

8 Eine umfangreiche Übersicht bieten Bruno Steimer / Thomas Wetzstein (Hg.), *Lexikon der Heiligen und der Heiligenverehrung*, 3 Bände, Freiburg i. Br. 2005.

denen Gottesdienst gefeiert wurde. Aus dem Brauch, die Gräber weiter entfernter Heiliger aufzusuchen, entwickelte sich das Wallfahrts- und Pilgerwesen. Reliquien boten die Möglichkeit, Heilige „greifbar“ vor sich zu haben. Dem Bedürfnis nach Nähe und Sichtbarkeit entsprechen auch die Heiligenbilder, die für die Orthodoxie unverzichtbar sind, seitdem im achten Jahrhundert der byzantinische Bilderstreit mit der Entscheidung endete, dass die Verehrung der Heiligenbilder mit allen Möglichkeiten zu fördern sei. Nach wie vor ist in der katholischen und orthodoxen Tradition die Eucharistie der Ort des gemeinschaftlichen Heiligengedenkens; dazu treten verschiedene Heiligengedenktage und -feste im Lauf des Kirchenjahres sowie das Fest Allerheiligen. Individuelles Gedenken geschieht auf verschiedene Weise, auch durch die Feier des Namenstages.

In 2 Makk 15,12–16 begegnet erstmals die Vorstellung von einer Fürbitte der Verstorbenen, Jak 5,16 knüpft daran an. Ab dem dritten Jahrhundert wurden die Heiligen aufgrund ihrer besonderen Nähe zu Gott als Fürsprecher angerufen. In der Geschichte der Kirche geschah dies besonders dann, wenn in Theologie und Verkündigung die mitleidlose Strenge des richtenden Gottes oder seine unendliche Ferne zu dieser Welt hervorgehoben wurden, so dass die einzelnen es gar nicht wagten, mit ihren Anliegen sich direkt an ihn zu wenden.

Fürbitte der  
Verstorbenen

Auch wenn keineswegs alle Katholiken solche Heiligenverehrung praktizieren, gilt sie bis heute ein Kennzeichen katholischer und besonders der orthodoxen Frömmigkeit; dort gibt es keine Liturgie, in der nicht ihre Fürsprache erbittet wird. Die Anrufung der Heiligen ist keine Anbetung, die Gott allein gebührt. Damit sollten weder die einzigartige Bedeutung Jesu Christ als Heilmittler in Frage gestellt noch eine „Konkurrenz“ zu Gottes Wirken geschaffen werden. Die Anrufung der Heiligen appelliert nicht an eine von Gott verschiedene Macht, sondern zielt über sie auf Gott und Jesus Christus. Dabei ist unbestritten, dass Formen der Heiligenverehrung existieren, die dies verunklaren oder den Eindruck erwecken, mit Hilfe bestimmter Heiliger lasse sich Gott „umstimmen“.

Anrufung, aber  
nicht Anbetung

### 5.3 Die Ablehnung der Heiligenverehrung bei den Reformatoren

Die Reformatoren prangerten zu Recht Missstände in der mittelalterlichen Heiligenverehrung an.

Keine Grundlage  
in der Schrift

Dies betraf vor allem die Vermischung von Verehrung und Anbetung sowie magische und abergläubische Heiligenkulte. Zudem fanden sie für die Heiligenverehrung keine Grundlage in der heiligen Schrift. Vor allem die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte und Hilfe war Gegenstand ihrer Kritik und galt als Abgötterei. Denn dadurch erschien der Glaubensgrundsatz „Gott allein“ und „Christus allein“ sowie die alleinige Heilswirksamkeit Gottes und die einzigartige Heilsmittlerschaft Jesu Christi in Frage gestellt. Aus diesem Grund kennen die evangelischen Kirchen weder die Anrufung der Heiligen noch ihre Verehrung, wie sie in der katholischen und orthodoxen Tradition praktiziert wird; entsprechende Bilder, Statuen und Altäre in den Kirchen fehlen, von historisch bedingten Ausnahmen abgesehen. Das Gedenken der Heiligen erschien dagegen den Reformatoren legitim, weil es der Stärkung des Glaubens und der Nachahmung ihrer Werke diente. Das Gedenken hat in der evangelischen Tradition nach wie vor seinen Ort.<sup>9</sup>

Heiligengedenken

### 5.4 Möglichkeiten der ökumenischen Annäherung

Eine ökumenische Annäherung beim Thema Heilige erscheint in der Praxis einfacher als in der offiziellen Dialogökumene.

Das jüngste Dokument, das sich diesem Thema gewidmet hat, wurde von evangelischer Seite mit Zurückhaltung aufgenommen und nicht zur Rezeption empfohlen.<sup>10</sup> Als ökumenisches Leitprinzip für

<sup>9</sup> Ein Beispiel dafür ist der Evangelische Namenkalender, der vor allem bedeutende Persönlichkeiten aus (vor-)reformatorischer Zeit enthält.

<sup>10</sup> Das jüngste Dokument stammt von der Bilateralen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der VELKD, *Communio Sanctorum*. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, Paderborn 2000, 107–114. Vgl. dazu auch die weitgehend positive Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz: <http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/deutsche-bischoefe/DB71.pdf>, sowie die kritische Stellungnahme der EKD 2002: <https://www.ekd.de/interna>

die Glaubenspraxis kann der Grundsatz gelten, dass Heiligenverehrung für die katholische und die orthodoxe Kirche als solche „gut und nutzbringend“<sup>11</sup> ist, jedoch weder eine individuelle Verpflichtung darstellt noch als heilsnotwendig gilt. Damit hat sie den Charakter eines Angebots und eröffnet einen Freiraum für die persönliche Frömmigkeit. Entsprechend differenziert gestaltet sich die katholische Praxis; das Spektrum reicht von einer tiefen Verwurzelung in der Volksfrömmigkeit bis zu Christinnen und Christen, für die diese Form der Frömmigkeit keine Relevanz hat. Ökumenisch bedeutet dies: Weder dürfen Evangelische darauf verpflichtet werden, noch müssen Katholische und Orthodoxe auf sie verzichten, sofern sie die Heilsmittlerschaft Jesu Christi dadurch nicht in Frage stellen. Eine ökumenische Annäherung im Sinne des Prinzips der versöhnten Verschiedenheit bedeutet darum nicht, dass die eine Konfession die Praxis der anderen zu übernehmen hat, sondern dass diese nicht mehr als kirchentrennend gilt.

Angebot, aber keine Pflicht

## 6. Maria und Marienverehrung

### 6.1 Gemeinsame Grundlagen – Unterschiede in der Lehre

Maria, die Frau aus Nazareth und Mutter Jesu verbindet die Konfessionen, ihre Bedeutung als Vorbild und Schwester im Glauben sowie das Bekenntnis zur Jungfrau und Mutter Gottes bzw. „Gottesgebärerin“ (orthodox).

Auch Martin Luther würdigte sie in seiner Auslegung des Magnificat als Gottesmutter, als die „voller Gnade“, als „Dienerin“ und Vorbild, das

Biblische Maria

---

tional/communio\_sanctorum\_2002.html, die bemängelt, dass zwar die römisch-katholische Lehre und Praxis dargelegt wird mit dem Ziel, evangelische Zugänge dazu anzubahnen, dass umgekehrt aber kaum das Bemühen sichtbar wird, evangelischer Lehre und Praxis beim katholischen Gegenüber Zugänge zu verschaffen. Weitere zum Teil kritischen Stellungnahmen von evangelischer Seite bei Oliver Schuegraf / Udo Hahn (Hg.), *Communio Sanctorum. Evangelische Stellungnahmen zur Studie der Zweiten Bilateralen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der VELKD*, Hannover 2009.

<sup>11</sup> So die Formulierung des Trienter Konzils: „Es ist gut und nutzbringend, sie um Hilfe anzurufen und zu ihren Gebeten, zu ihrer Macht und Hilfe Zuflucht zu nehmen, um von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, unseren Herrn, der allein unser Erlöser und Heiland ist, Wohltaten zu erlangen.“ (DH 1821)

Neuere  
Mariendogmen

den Glauben und die christlichen Tugenden lehrt.<sup>12</sup> Unterschiede bestehen jedoch nicht nur im Blick auf die Marienverehrung und die besondere Stellung Marias, sondern auch in der Mariologie. Orthodoxe<sup>13</sup> und katholische<sup>14</sup> Mariologie sind eng verwandt, wobei in der orthodoxen Kirche Maria noch größere Bedeutung zukommt als in der katholischen; die evangelische Mariologie fällt demgegenüber sehr viel knapper aus<sup>15</sup>. Die beiden jüngeren katholischen Mariendogmen von der Erbsündenfreiheit Marias (1854), im Volksmund auch „Unbefleckte Empfängnis“ genannt, und der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel (1950) werden von den evangelischen und auch von den orthodoxen Kirchen nicht geteilt. In Bezug auf die Orthodoxie fällt dies weniger ins Gewicht, da dort Maria stärker in der Liturgie und weniger in der Dogmatik verankert ist; so wird dort auch das Fest Mariä Entschlafung liturgisch feierlich begangen. Die evangelische Theologie macht hingegen den mangelnden Anhaltspunkt dieser Glaubensausagen in der Schrift geltend.

### 6.2 *Maria als Fürsprecherin in der katholischen und orthodoxen Tradition*

Schon früh wurde Maria zum Subjekt der Fürbitte und zur Fürsprecherin, in Anlehnung an Joh 2,3–5.

Gottesbild und  
Mariologie

Im ausgehenden Mittelalter scheuten sich die Gläubigen in zunehmendem Maße, ihre Bitten an Gott, den Vater, und an Jesus Christus zu richten, sondern wandten sich lieber an Maria. Das damals vorherrschende Gottesbild zeichnete Gott als unendlich weit über der Welt stehend und so erhaben, dass viele es gar nicht wagten, sich mit ihren oft scheinbar so banalen Bitten an ihn zu wenden. Zudem trat die menschliche Seite

12 Martin Luther, Das Magnificat verteutschet und ausgelegt, Weimarer Ausgabe (WA) 7, 545.

13 Vgl. Grigorijs Larentzakis, Die Orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube, Graz/Wien/Köln 2000, 89–124.

14 Ausführlich Wolfgang Beinert / Heinrich Petri (Hg.), Handbuch der Marienkunde, 2 Bände, Regensburg <sup>2</sup>1996 und 1997.

15 André Birmelé, Mariologie II.3. Evangelisch, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Bd. 5 (2002), 828.

Jesu Christi angesichts der Überbetonung seiner Göttlichkeit ganz in den Hintergrund. Angesichts dessen erschien Maria als Ansprechpartnerin für die menschlichen Sorgen und Nöte und als Vermittlerin der menschlichen Anliegen viel näher. Zugleich wurde auf diese Weise Maria in zunehmendem Maße zur Himmelskönigin und „hohen Frau“, die eher der göttlichen als der menschlichen Sphäre anzugehören schien.

Auch wenn sich das Gottesbild heute verändert hat und Orthodoxe und Katholiken sich mit ihren Anliegen direkt an Gott und Jesus Christus wenden, kommt Maria in diesen Kirchen nach wie vor eine wichtige Rolle zu<sup>16</sup>, besonders in der Orthodoxie. Sie ist als Frau und Glaubende in ihrem Menschsein den Glaubenden nahe und mit ihnen solidarisch. Als Schmerzensmutter und Schmerzensreiche war und ist sie vielen ein Trost. Als einfaches Mädchen aus dem Volk verkörpert sie die Solidarität Gottes mit den „Niedrigen“. Und sie wird nach wie vor angerufen und verehrt als Fürsprecherin, Helferin in der Not und als Beschützerin.

Den Menschen  
nahe

### 6.3 Die Ablehnung der Marienverehrung bei den Reformatoren – Möglichkeiten der ökumenischen Annäherung

Die Reformatoren lehnten die Marienverehrung aus dem gleichen Grund ab wie die Heiligenverehrung.

Vor allem die Vorstellung von Maria als Gnadenmittlerin ist für sie nicht vereinbar mit den reformatorischen Prinzipien *solus Deus* und *solus Christus*. In der lutherischen Tradition werden biblisch bezeugte Ereignisse wie die Maria Verkündigung auch gottesdienstlich als Gedenktage gefeiert. In ihrem Mittelpunkt steht allerdings nicht Maria, sondern Jesus Christus.

Keine  
Gnadenmittlerin

Wie für die Heiligen- gilt auch für die Marienverehrung, dass, ausgehend vom katholischen Grundsatz der Förderlichkeit, aber nicht der Verpflichtung, eher auf der Ebene der Praxis als der Lehre eine Annäherung möglich ist. Demnach könnten die evangelischen Kirchen die Heiligenverehrung in den anderen Konfessionen akzeptieren, ohne sie

---

<sup>16</sup> Die alt-katholische Kirche kennt keine ausgeprägte Anrufung Marias um ihre Fürbitte, aber die Verehrung Maria als Gottesmutter und Glaubende.

für sich übernehmen zu müssen und ohne sie für kirchentrennend zu erklären.

## 7. Unterschiedliche Glaubensgestalten, aber keine Uniformität

### 7.1 *Die Wirklichkeit vor Ort hat ihr eigenes Gepräge*

Zu beachten ist, dass innerhalb der Konfessionsgemeinschaften keine Uniformität herrscht, sondern vielmehr ein breites Spektrum an Gestaltungsformen und -möglichkeiten.

Regionale  
und lokale  
Unterschiede

Dies gilt nicht nur für die Pluralität innerhalb der evangelischen Kirchen, die Katholiken bisweilen als Unübersichtlichkeit wahrnehmen, sondern auch für die eine katholische Kirche. Die Wirklichkeit vor Ort hat ihr eigenes Gepräge, bedingt durch historische Entwicklungen, kulturelle Einflüsse und regionale oder lokale Gegebenheiten. Nicht in allen katholischen Kirchen und besonders häufig nicht in Neubauten spiegelt sich das Prinzip der Verleiblichung wider; manche erscheinen wesentlich nüchterner und leerer als evangelische Kirchen. Umgekehrt erwecken evangelisch-lutherische Kirchen, die ursprünglich katholisch waren und in den Besitz der Reformation übergingen, aufgrund ihrer reichen Innenausstattung nach wie vor Eindruck des Katholischen. Heiligen- und Marienverehrung hat in Oberbayern und am Niederrhein ein anderes Gesicht als in Stuttgart oder Berlin.

### 7.2 *Das Schwinden konfessioneller Profile*

Vermischung von  
Glaubens- und  
Lebensstilen

Konfessionelle Profile sind im Schwinden begriffen. Konnten im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert konfessionelle Unterschiede auch in den Alltagsgewohnheiten bis hin zur favorisierten Zigarettenmarke hin nachgewiesen werden<sup>17</sup>, ist dies für die Gegenwart kaum mehr möglich. Auch liturgische und ästhetische Gewohnheiten und Frömmigkeitsformen sind von dieser Entwicklung betroffen. Für viele Katholiken ist die Anrufung der Heiligen oder Marias kein relevantes Merkmal ihrer Spiritualität. Umgekehrt entdecken evangelische Chris-

---

<sup>17</sup> Gerhard Schmidtchen, *Konfession, eine Nebensache? Politische, soziale und kulturelle Ausprägungen religiöser Unterschiede in Deutschland*, Stuttgart 1984.

tinnen Maria als „Schwester im Glauben“<sup>18</sup>. Dies ist zugleich ein positives Signal dafür, dass die Zeit pointierter konfessioneller Abgrenzungen vorbei ist und dass sich Elemente aus anderen Konfessionen in die eigene integrieren lassen, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, das Eigene zu verraten. Auch in katholischen Kirchen kann die Bibel aufgeschlagen auf dem Altar liegen, auch in evangelischen Kirchen können Kerzen brennen; evangelische Pfarrer entdecken farbige Gewänder, katholische den Stellenwert der Predigt.

### 7.3 *Wie verschiedene Dialekte einer Sprache*

Wenn der Konvertit Fulbert Steffensky die Konfessionen mit den verschiedenen Dialekten einer Sprache vergleicht<sup>19</sup>, bietet sich dieser Vergleich in besonderer Weise im Blick auf ihre konkreten Gestaltungen an.

Zwar hinkt der Vergleich insofern, als viele Menschen dialektfreies Hochdeutsch sprechen, während der christliche Glaube eben niemals „dialektfrei“ ist, sondern immer eine bestimmte Färbung hat. Dennoch ist das Bild zutreffend. Denn Menschen suchen sich ihren Dialekt in der Regel nicht aus, sondern wachsen darin auf bzw. wachsen hinein. Manche legen nach einem Umzug ihren ursprünglichen Dialekt ab und machen sich einen neuen zu eigen. Dialekte schaffen ein Gefühl der Zugehörigkeit und Beheimatung; es hat umgekehrt aber auch seinen Reiz, in andere Dialekte hineinzuhören und sie verstehen zu können. Dialekte haben ihren eigenen Charme; der deutschen Sprache würde etwas fehlen, wenn es sie nicht gäbe. Bisweilen klingen sie fremd oder geben Anlass zum Schmunzeln. Nicht zuletzt: Dialekte haben ihre Grenzen: dort, wo sie zu einer Sondersprache werden, wo sie so massiv ausgeprägt sind, dass die anderen sie nicht mehr verstehen, oder wo sie das gemeinsame Hochdeutsch gänzlich verdrängt haben.

---

18 Vgl. [http://www.ekd.de/glauben/e-wie-evangelisch/e\\_maria.html](http://www.ekd.de/glauben/e-wie-evangelisch/e_maria.html).

19 Fulbert Steffensky, *Schwarzbrot-Spiritualität*, Stuttgart 2005, 73.

## 8. Weiterführende Literatur

Honecker, Martin / Waldenfels, Hans,  
Zu Gast beim anderen. Evangelisch-katholischer Fremdenführer,  
Paderborn 1997:

*Fundiertes und detailliertes Grundlagenwerk zur Thematik des vorliegenden Kapitels, das sich für alle eignet, die ausführlichere Informationen suchen. Geht aus von den verschiedenen Kirchenräumen und anderem konkret Sichtbarem und entfaltet von daher die Unterschiede zwischen den Konfessionen.*

Johann-Adam-Möhler-Institut (Hg.),  
Kleine Konfessionskunde, Paderborn 2005:

*Die Abschnitte zum Gottesdienst (katholisch: 35–38, orthodox: 118–123, lutherisch und reformiert: 223–226) bieten gute Erstinformation.*

Knop, Julia / Schardien, Stefanie, Kirche, Christsein, Konfessionen. Evangelisch – Katholisch. Basiswissen Ökumene, Freiburg i. Br. 2011, 69–87:  
*Das Stichwort „Gottesdienst“ wird, ebenso wie die anderen Themen, zuerst unter verbindender christlicher Perspektive, dann unter katholischer und evangelischer differenziert erschlossen.*

Meyer-Blanck, Michael / Fürst, Walter (Hg.),

Typisch katholisch – Typisch evangelisch. Ein Leitfaden für die Ökumene im Alltag, Freiburg i. Br. <sup>3</sup>2007, 123–134 und 145–154:

*Ausgehend von Alltagserfahrungen werden für Kirchenraum und Liturgie von einem evangelisch-katholischen Autorenpaar in knapper Form die Unterschiede dargestellt.*

Mühling, Markus (Hg.),

Kirchen und Konfessionen. Grundwissen Christentum Bd. 2,  
Göttingen 2009:

*Kurze prägnante Beiträge zu Kirchenraum und Liturgie: lutherisch: 18–33; reformiert: 34–49; alt-katholisch: 186–198; byzantinisch-orthodox: 218–238; orientalisches-orthodox: 239–242.*

Oeldemann Johannes,  
 Die Kirchen des christlichen Ostens.  
 Orthodoxe, orientalische und mit Rom unierte Ostkirchen,  
 Regensburg 2011, 165–171:  
*Sehr fundiert; bietet einen guten Zugang zur Ikonenverehrung.*

Schlemmer, Karl (Hg.),  
 Heilige als Brückenbauer. Heiligenverehrung im ökumenischen Dialog,  
 St. Ottilien 1997:  
*Stellt die Rolle der Heiligen in der katholischen, orthodoxen, lutherischen  
 und reformierten Kirche dar und skizziert mögliche Ansätze für eine öku-  
 menische Verständigung.*

Seidel, Thomas A. / Schacht, Ulrich (Hg.),  
 Maria. Evangelisch, Leipzig 2011:  
*Verschiedene Beiträge eröffnen aus metaphorischer, dogmatischer, spi-  
 ritueller, tiefenpsychologischer, künstlerischer und auch ökumenischer  
 Perspektive einen evangelischen Blick auf Maria.*

Tamcke, Martin,  
 Das orthodoxe Christentum, München 2011, 38–53 und 66–77:  
*Detailreiche Darstellung zu Kirchenraum, Ikonen und Liturgie sowie zu  
 den Heiligen und Maria.*

Ökumenisches Heiligenlexikon,  
[www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de):  
*Seriös und frei zugänglich; enthält die Lebensgeschichten von über 3000  
 Heiligen in den verschiedenen Konfessionen, einschließlich Farbbildern,  
 Landkartenausschnitten, Namens Erläuterungen und Gedenktagen; ge-  
 eignet für die Recherche nach einzelnen Personen.*